

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913

15 (16.1.1913) 2. Blatt

Literarische Rundschau.

Memoiren.

Der reiche Schatz an kulturellen Zeitdokumenten, den die umfangreiche Memoirenliteratur der letzten Jahrhunderte in sich schließt, ist eine fast unererschöpfliche Fundgrube für die Literaturhistoriker der Gegenwart geworden. Fast täglich stößt der im Staub der Archive und Büchereien schürfende Forscher auf neue Schriften aus jener Zeit, die uns Selbstdurchlebtes und Selbstgeschautes bald handelnd, bald still betrachtend inmitten der Ereignisse stehender Repräsentanten ihrer Epochen übermitteln. Die Besichtigung dieser vergilbten Zeugen stürmisch bewegter Vergangenheit liegt hauptsächlich in der Fülle von Details, durch die sie die trockene Chronik ergänzen, in den hellen Streiflichtern, die sie auf die Geschehnisse werfen, in der Handhabung, die sie dem Leser bieten, das sonst nur aus der Perspektive gesehene Werden der Völker und Kulturen durch die Augen der Verfasser einmal von innen heraus zu betrachten, nicht zuletzt auch in der durch sie gebotenen Möglichkeit kritischer Vergleichung verschiedener Darstellungen ein- und desselben Ereignisses.

Für den Mangel an Objektivität, der den meisten solcher immer etwas persönlich gefärbten Erinnerungen anhaftet, entschädigt der große Reiz, den die Unmittelbarkeit und Lebendigkeit ihrer Darstellung ausübt. Es ist somit erklärlich, daß den Neuausgaben gerade dieses Literaturzweiges zurzeit ein reges Interesse entgegengebracht wird. Die Mehrzahl der Memoirenwerke kommt immer noch aus Frankreich. Begreiflicherweise gab es doch in diesem Lande Zeiten, in denen sozusagen jeder, vom Leiter der Staatsgeschäfte herab bis zum Henker, seine „Denkwürdigkeiten“ schrieb. So ungleichmäßig in bezug auf literarischen Wert und historische Zuverlässigkeit gerade diese Werke gallischer Herkunft sind, so unfehlbar wohnt ihnen allen die Eigenschaft inne, den Leser zu fesseln und zu amüsieren. Dies gilt besonders von den im Verlag von Georg Müller in München erschienenen, von Karl Federn herausgegebenen und kommentierten Schriften und Briefen des Herrn von Saint-Eremond und den im Anhang dazu veröffentlichten Memoiren der Herzogin von Mazarin. Saint-Eremond, der 1610 in der Normandie geborene Sprößling einer alten Adelsfamilie, darf als geistvoller Skeptiker, als soweraner Spötter und Kritiker ein Vorläufer Voltaires genannt werden. An der Schwelle der Neuzeit stehend, die der Menschheit die höchste Veredlung der Kultur, des Geistes und der Sitte brachte, hatte St. Eremond einen scharfen Blick für die noch aus dem Jahrhundert der Bürgerkriege übrig gebliebenen Reste von Roheit, Plumpheit und Unwissenheit, die vielfach noch im öffentlichen, wie im privaten Leben, ja selbst an den Stätten der Wissenschaft herrschten. Zu klug, um aussichtslose Versuche gewaltthamer Beschleunigung der natürlichen Entwicklung zu wagen, begnügte er sich, dem Lauf der Dinge mit weltmännischer Gelassenheit zu folgen und ihn mit mehr oder weniger Liebeshörigkeit zu glorifizieren. Im übrigen sonderte er sich nicht ab, sondern ließ sich vom Strome des Lebens treiben. Als Zwanzigjähriger gab er die juristische Laufbahn, der er sich kurze Zeit hindurch gewidmet hatte, auf und ging zur Armee, in der er es in 28 Jahren bis zum Generalmajor brachte. Zu den vielen, damals üblichen Rausen zwischen den Feldzügen lebte er meistens in Paris, wo er mit den klügsten Köpfen und den hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit befreundet war. Der Prinz von Condé, zu dessen Schlachten sich der junge Adel Frankreichs drängte, machte ihn zu seinem Adjutanten und betraute ihn mit manchen wichtigen Aufträgen an die Front. Häufiger Gast in allen Salons, ein Freund Ninons von Lençlos, La Rochefoucaulds, des Marschalls von Gramont, Turennes u. a., hatte er wirklich wie kaum ein zweiter Gelegenheit, die Gesellschaft jener geistig bewegten, werdenden und gährenden Zeit mit all ihren Vorzügen und Schwächen kennen und begreifen zu lernen. Er sah — auf der Seite des Hofes — die Tragik der ersten Revolte gegen das Königtum; literarische Früchte jener Zeit sind seine glänzende Satire auf die Taten des Herzogs von Longueville in der Normandie und die mit andern zusammen in weinfroher Gesellschaft verfaßte ironische „Verteidigungsschrift für den Herzog von Beaufort“, einen unbedeutenden Volksliebhaber und Revolutionshelden. Später wurde er der Freund und Berater des Herzogs von Candale, in dessen Dienst er sich mit dem allmächtigen Kardinal Mazarin verfeindete, der ihn ein Vierteljahr lang in die Bastille werfen ließ. Der Sturz des Finanzministers Fouquet, zu dessen Intimen er ebenfalls zählte, machte seiner Karriere ein Ende; man hatte bei den Durchsuchungen in den Wohnungen aller Freunde Fouquets einen Brief Saint-Eremonds gefunden, in dem Ludwig XIV. eine böswärtige Kritik seiner Regierung erblickte. Von befreundeter Seite gewarnt, entran er seiner Verhaftung durch die Flucht nach Holland, wo er u. a. mit Spinoza in persönliche Verbindung trat und nach London. Dort entstand, in der Zeit bis zu seinem Tode, der ihn als 63jährigen traf, die

Mehrzahl seiner im ersten Band der vorliegenden Auswahl gesammelten geistvollen und lebensprägenden Schriften satirischer, erzählender, kritischer und betrachtender Natur, sowie der hochinteressanten Briefe, die — zusammen mit den an ihn gerichteten Briefen der Ninon von Lençlos, seinen Schriften für die in seinem Leben eine bedeutende Rolle spielende Herzogin von Mazarin und deren Memoiren — den Inhalt des zweiten Bandes bilden. Beide Bände sind mit zahlreichen Porträts und Illustrationen ausgestattet. In ein völlig anderes Milieu führen die Joeben im Inselverlag erschienenen Memoiren der Kaiserin Katharina II., nach den von der Kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Manuskripten überjetzt und herausgegeben von Erich Boehme. Die gewaltige Persönlichkeit und die bewegte Geschichte der großen Herrscherin bedürfen hier keiner besonderen Skizzierung mehr. Die Memoiren sind während der letzten Regierungsjahre der Kaiserin geschrieben; ihr Zweck ist, wie es schon in der Einleitung der russischen Ausgabe heißt, sichtbar das Verbrechen der großen Seele, sich in den Augen ihres Sohnes und der Nachwelt zu rechtfertigen. Freilich reichen die Memoiren nur bis 1862. Sie schildern die Kinderjahre der anhaltischen Prinzessin, ihre Berufung nach Rußland, ihren Übertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche, ihre Trauung mit dem Großfürsten Peter Feodorowitsch, die Jahre ihrer drückenden Unfreiheit bis zum Tode der Kaiserin Elisabeth und schließlich mit dem sechs Monate darnach herbeigeführten Sturz des unbedeutenden Gemahls u. Katharinas Einsetzung als Alleinherrscherin über das russische Reich. Für das Verständnis der Persönlichkeit und der Entwicklung Katharinas bilden diese aus verschiedenen Stücken bestehenden autobiographischen Notizen eine schätzenswerte Quelle. Aber nicht nur der Forscher wird nach ihnen greifen, sondern jeder Geschichtsfreund und literarisch Interessierte überhaupt; verleiht ihnen doch das Ursprüngliche und Frische ihrer Sprache und Charakterzeichnung einen lebhaft fesselnden Reiz. Die vom Herausgeber beigelegten Erläuterungen, sowie die vortrefflichen Illustrationen erhöhen den Wert des Werkes für den Leser.

Ein Werk, das in Hunderttausenden von Exemplaren Verbreitung finden sollte, ein echtes deutsches Volksbuch, wie nur wenige existieren, läßt Friedrich M. Kirch-eisen Joeben bei Georg Müller, München und Leipzig, erscheinen. Es sind die Erinnerungen Ernst Moriz Arndts. Der Freiheitskämpfer und begeisterte Verkünder deutscher Größe und deutscher Zukunft zeigt sich in seinen Erinnerungen als außerordentlich scharfer Beobachter sozialer und kulturhistorischer Verhältnisse, als meisterhafter Charakterzeichner und als Erzähler von großer plastischer Gestaltungskraft. Erfreulich ist das Neuerscheinen dieses Buches gerade in diesen Tagen, in denen sich ein Jahrhundert vollendet, seit Arndt beobachtend dabeistand, als sich die Gewitterwolken über Napoleons Haupte entluden und die Trümmer der vernichteten französischen Armee sich durch Elend und Grauen heimwärts wälzten. Spricht doch auch aus den Erinnerungen des Siebzigjährigen die gleiche vaterländische Begeisterung, die den Liedern und Flugschriften des jugendlichen Freiheitskämpfers Leben, Rhythmus und Schwung verlieh, und steht doch manch kluges Wort darin, das gerade in unserer Zeit erneute ernste Beachtung verdient. Ernst Moriz Arndts Erinnerungen gehören in jedes deutsche Haus.

Freunden der Literaturgeschichte legt der Verlag von Gustav Kiepenheuer in Weimar ein wertvolles Buch auf den Tisch: *Nahel Varnhagen, ein Frauenleben in Briefen*. Dr. Augusta Welter-Steinberg hat darin eine sorgfältige und glückliche Auswahl aus dem von Nahel Robert in der zweiten Hälfte ihres Lebens gepflogenen Briefwechsel mit Varnhagen von Ense, ihrem späteren Gatten, getroffen. Es ist ihr dabei durchaus gelungen, dem Leser in der fortlaufenden Reihe die lebendige geistige Wechselwirkung zwischen den beiden kongenialen Persönlichkeiten vor Augen zu führen und das Ganze zu dem beabsichtigten, in seiner Art vollkommenen Kunstwerk abzurunden. Wir kennen außer diesem Briefwechsel keine Publikation, die tiefere Einblicke in das Wesen und den Charakter der einzigartigen und genialen Frau erkennen ließe, um deren Freundschaft sich die größten Geister ihrer Zeit mit Recht bewarben. Was die Ausgabe vermischen läßt, ist ein kurzer, doch erschöpfender Lebenswurm der Nahel. Zu einem solchen könnte vielleicht in einer Neuausgabe das Vorwort — unter Fortlassung alles aus den Briefen selbst zu Ersehenden — ergänzt und ausgestattet werden. E. R. u. j.

Balzac's Physiologie des eleganten Lebens.

Die Engländer haben ihren Komfort — die Franzosen ihre Eleganz — und die Deutschen? Wir haben unseren guten Geschmack, was voraussetzt, daß wir auch einen schlechten haben, der sogar berüchtigt ist. Der gute Ge-

schmack ist bei uns eine moderne Erfindung, die mit der neuen Kunstbewegung seit ungefähr fünfzehn Jahren aufkam: der Schreiber dieser Zeilen war der Erste, der eine Art Brevier unter dem Titel „Geschmack im Alltag“ mit vielen Beispielen und Gegenbeispielen herausgab, eine Art Knigge für unser Verhältnis zu den äußeren Dingen und deren Beurteilung, jedenfalls eine Sache, die als erlernbar hingestellt wurde, zumindest als unerlässliche Forderung für jeden kultivierten Menschen, eine neue Konvention, die jeder beachten muß, der im täglichen gesellschaftlichen Verkehr mitreden oder mitgezählt werden will.

Aber der gute Geschmack ist nicht dasselbe wie Komfort oder wie Eleganz. Wir haben im Deutschen keine exakte Bezeichnung für diese beiden ausländischen Begriffe, und das ist ein Zeichen für ihre Fremdheit. Komfort ist handfester als bloß Geschmack, Eleganz ist geistiger als beide. Der Geschmack wird anerzogen, der Komfort ist Überlieferung, Eleganz aber ist angeboren wie das Genie. Zu keiner besseren Zeit konnte Balzac's „Physiologie des eleganten Lebens“ ans Licht gezogen werden, als jetzt, da diese Fragen an der Tagesordnung sind und ein bewußter Wille zur Eleganz auf Geschmack als Vorstufe gegründet hervortritt. Auch kein Geringerer konnte berufen sein, als der berühmte Dichter der „menschlichen Komödie“, der lächelnd die tragischen Torheiten erfährt und wie jeder echte Tragiker die heitere Überlegenheit des Welt- und Menschenenners auch in diesen verwickelten Affären über das „Pariser Gelingen“ und über „die Frau comme il faut“ und anderen geistprübenden Dokumenten des eleganten Lebens bewahrt. Denn Geist ist das wichtigste Element der Eleganz, deren Wesen es ja ist, das bloß Solide oder bloß Komfortable zu spiritualisieren. Wer es noch nicht weiß, erfährt dabei, daß Eleganz ihre Helden und Märtyrer hat, über Gefatomben von Opfern und Leiden hinweg die Palme erringen muß und auf diesem Höhenberg ihre heimliche Tragik erlebt — das Gähnen der Langeweile! Der Mittelpunkt der Tragikomödie ist bald gefunden: ein Mensch, der einmal an die Arbeit gewöhnt ist, wird nie das elegante Leben erfassen. Nur der Mensch, der sich mit Nichtstun beschäftigt, kann Eleganz hervorbringen. Trotzdem ist gerade heutzutage wieder Eleganz, wenn auch selten erreicht, doch viel begehrt und so hoch im Kurs, daß sie mehr bedeutet als Schönheit. — Der Künstler macht eine Ausnahme von obiger Regel: er lebt wie er mag — oder wie er kann, elegant oder nicht, er beugt sich den Gesetzen nicht, sondern zwingt sie der Menschheit auf, und wie immer er es tut — er ist stets der Ausdruck eines großen Gedankens und beherrscht die Gesellschaft. . . der Einzige, der über der Eleganz steht. Niemand hat je so treffend über Balzac geurteilt, wie er es — wahrscheinlich unbewußt — in diesen Worten selbst tut; ich sehe in diesem heiteren Spiegel sein eigenes tragisches Antlitz.

Der weltkundige W. Fred hat mit sicherem Spürsinn diese essayistischen Kleinodien ausgewittert (Verlag Georg Müller, München), dafür ihm aller Dank gebührt — ihr Geist ist nicht verflüchtigt oder abgestanden — von vergänglichem und längst verjährten Dingen ist die Rede, aber ein Unvergängliches und ewig Gegenwärtiges ist daraus geworden — literarische Kunstwerke und Feinschmeckereien. Joseph Aug. Lux.

Meiners Reisebücher: Riesengebirge, Stergebirge und die Gebirge der Grafschaft Glas. Siebzehnte Auflage. Mit 20 Karten, 10 Plänen und 2 Panoramen. Kartoniert 2 M. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Meiners bewährter Führer durch das „Riesengebirge“ mit seinen waldreichen, vom alpenhaften Hochgebirgsraum ausstrahlenden Tälern ist nun schon zum 17. Male erschienen. Außer dem Riesengebirge beschreibt das handliche Bändchen auch noch alle andern Gebirgsgruppen der Sudeten, wie das Lausitzer, Sfer-, Waldenburger, Sauschauer, Gulan-, Glaser- und Altwatergebirge.

Meiners Reisebücher: Norwegen, Schweden und Dänemark. Zehnte Auflage. Mit 30 Karten und 18 Plänen. In Leinwand gebunden 6.50 M. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Seit dem Aufkommen der „Nordlandfahrten“ machen Skandinavien sowohl wie der hohe Norden immer erneut von sich reden. Da kann das von einem der besten Kenner Norwegens und Schwedens auf Grund wiederholter langer Reisen bearbeitete Buch mit um so besserem Gewissen jedem „Nordlandfahrer“ warm empfohlen werden.

Das Januarheft der „Neuen Rundschau“ (S. Fischer, Verlag, Berlin) bringt außer einem kurzen Aufruf auf Otto Brahm von S. Fischer einen Aufsatz S. G. Wells „Der Sozialismus und die Mittelklassen“. Den Anfang des Romans „Geschichten aus dem Wandelhaufe“ begann von Hermann Eiche, eine feingehimmte Erzählung aus Schlesien. Julius Meier-Graefe schreibt einen großen Essay über das Museum. Jakob Wassermann veröffentlicht seine neueste Novelle: „Lustards“, Oskar Wieckert die Opern von Mozart zusammen, Emil Ludwig veröffentlicht eine reizvoll geschriebene Betrachtung über Britisch-Dakota, Karl Leuthner läßt sich über die Solidarität Deutscher und Stereoider in autoritativer Weise aus, Daniel Riccardo bringt einen finanziellen Aufsatz: „Wirtschaftsfragen“, Moriz Heimann legt den Anflug der Amosheater fest, Robert Rühl bringt eine kurze Betrachtung über die Literatur von Dramen, Politische Chronik, Anmerkungen usw. beschließen das reichhaltige und gediegene Heft.

